

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 296.

Montag, 20. Dezember

1926.

### Die Jagd nach der Braut.

(13. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirokauer.

Jeremia stöhnte dumpf. „Warten Sie ruhig ab“, mahnte Elinor. „Ein, zwei Tage wird das Kindchen doch wohl ohne den biden Papa auskommen. Ich garantiere Ihnen, übermorgen liegt sie wieder an Ihrem Busen, Mr. Ronald, vorausgesetzt natürlich, daß Ihnen ihre Liebe die Million wert ist.“

„Das tue ich nicht!“ schrie Jeremia. „Pfui“, mißbilligte Elinor herb, „wie kann man nur so am Mammon kleben!“

„Ich kann es nicht!“ beteuerte Ronald hitzig. Sie schüttelte den schönen Kopf. „Ein alter Mann sollte die Unwahrheit scheuen“, belehrte sie. „Unsere Auskünfte sind zuverlässig.“

Damit schien die Angelegenheit für sie erledigt. Denn sie blickte sich forschend in dem Arbeitszimmer um, in dem diese Vorgänge spielten, und sagte kritisch anerkennend:

„Hübsch und geschmackvoll haben Sie es, Mr. Brook. Eben fällt mir Ihr Name wieder ein. Sehr geschmackvoll. Aber jetzt darf ich wohl ablegen. Denn, wenn ich nicht irre, soll ich noch einige Zeit Ihr Gast sein.“

Damit öffnete sie die Knöpfe ihres Sportkostüms. Ohne zu bedenken, was er tat, sprang Bob zur Hilfeleistung herbei.

Verwundert blickte der alte Herr drein. Doch er sagte nichts.

In Hoot aber erwachte der Polizeinstinkt. Er nahm die Tasse, die Bob fürsorglich über die Lehne eines Stuhles gehängt hatte, und durchsuchte die Taschen. Elinor sah es nicht. Sie war zum Rauchtisch getreten und hatte sich selbstherrlich mit einer Zigarette bedient. Bob brannte darauf, ihr das Zündholz zu reichen. Doch das wagte er nicht vor den anderen. Er begnügte sich damit, ihre kleinen festen, runden Brüste zu bewundern, die eine kostbare Crêpe de Chine-Bluse vollständig betonte.

Aber Elinor war nicht schüchtern, sie half sich selbst. Die brennende Zigarette kühlte in einem Mundwinkel, musterte sie die Gemälde an der Wand.

„Hm“, sprach sie zwischen zusammengepreßten Lippen, „da ist ja der Bellini, von dem Sie mir erzählt haben.“

Brook wurde rot bis unter sein blondes Haar. Verdammte nochmal! Was sollten die beiden da von ihm denken! Er schwakte mit der Entführerin seiner Braut über Bellini! Verlegen äugte er nach ihnen. Zum Glück hatten sie nichts gehört. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten lebhaft. Hoot hielt etwas in der Hand, worauf beide erregt niederlachen.

Hallo, sollte Bill einen wichtigen Fund getan haben?! Jetzt winkte Hoot ihm mit den Augen zu als Zeichen, ihm zu folgen. Nicht ohne zwiespältige Empfindungen schlüpfte er lautlos hinter Bill in den Salon.

Hoot schloß möglichst geräuschlos die Verbindungstür.

„Ich glaube, wir haben eine Spur“, raunte er. „Da sehen Sie, was ich in der Tasche dieser Person gefunden habe.“

Er wies ihm mit der Geste eines Triumphators einen abgerissenen Fetzen Papier.

Bob nahm ihn und studierte ihn eifrig. Es war offenbar einst der Kopf eines Briefes gewesen. Jetzt war noch noch lesbar:

lyn, Mal 6th 1925.

n Brunt Str. 213.

Die Augen, die Brook von dem Papierschnitzel hob, leuchteten nicht in allzu tiefer Erkenntnis.

„Verstehen Sie?“

„Nein.“

„Aber die Sache ist doch sonnenklar. Mir wenigstens. „lyn“ heißt: Brooklyn — und das da: Van Brunt Str. — offenbar der Schlupfwinkel dieser Gauner.“

„Meinen Sie?“ fragte Bob, weder überzeugt noch erschauernd unter der Genialität dieses Spürsinns.

„In jedem Falle ein ungemein wichtiger Fingerzeig“, beharrte Bill.

„Ich fahre sofort hinunter. Vielleicht muß ich von dort weiter. Bei solchen Verfolgungen kann man ja nie wissen, welche Weiterungen und notwendigen Schritte sich ergeben.“

„Ne.“

„Also, keine Sorge, wenn ich etwas länger ausbleiben sollte.“

„Ist es nicht besser, ich komme mit?“ erbot sich Bob. Er hielt es für seine Pflicht, so leid es ihm tat, Elinor zu verlassen. Schließlich handelte es sich um seine Braut.

„Nein“, lehnte Hoot zu Bobs Freude das opfermutige Anerbieten ab.

„Sie müssen hierbleiben und das Mädchen bewachen. Ronald ist immerhin ein alter Mann, und dieser Kreatur ist alles zuzutrauen. Lassen Sie sie nicht eine Sekunde allein.“

„Ausgeschlossen“, versicherte Bob.

„Nicht eine Sekunde!“ wiederholte Hoot. „Wir kennen jetzt ihre Durchtriebenheit.“

„Allerdings“, bestätigte Robert mit Nachdruck. „Wir kennen sie!“

„Und ja nicht merken lassen, wo ich bin. Geben Sie auf den Alten acht, daß er sich in seinem Zorn nicht verrät.“

„Seien Sie ganz unbesorgt.“

Damit eilte Bill Hoot davon.

Brook blieb inmitten des Salons stehen und legte die Hand auf die heiße, schmerzende Stirn. Er mußte die Lage überdenken. Sie war psychologisch so verwickelt und unsinnig wie möglich. Dort drinnen — hier in seinem Hause, aus dem mit ihrer Hilfe seine arme Braut entführt worden, war dieses berückende — nein, diese gefährliche Abenteurerin, dieses hochbegabte, hinreißende —

Er gab das Denken auf und schritt auf die Tür zum Arbeitszimmer zu. Da wurde sie geöffnet, Elinor trat auf die Schwelle. Doch hinter ihr ward die kleine, rundliche Gestalt des Baumwollpflanzers sichtbar.

„Werden Sie hierbleiben!“ schmetterte der Alte.



„Werden Sie sich hier nicht fortzuziehen, Sie unverschämtes Frauenzimmer!“ Unmutig unmutig blinnte sie über die Schulter zu dem Krakeeler zurück.

„Sie haben mir gar nichts zu sagen, Sie alter Brummbar. Und Anreden in diesem pöbelhaften Fuhrmannston bin ich nicht gewöhnt, verstanden? Sie sind hier ebenso nur geduldeter Gast wie ich. Zu sagen hat mir nur dieser liebe Junge was. Und der weiß, was einer Dame gebührt.“

Damit kam sie zu Bobs Entsetzen auf ihn zu, legte ihm beide Hände auf die Schultern, sah ihm tief in die Augen und flötete lieblich: „Und wir beide sind gut Freund, gelt?“

Vor sich hinschimpfend war Jeremia ihr gefolgt. Jetzt stand er und blinnte auf das idyllische Bild.

„Hm“, machte er nur. Aber die Art, in der er es machte, bewirkte, daß Bob sehnlichst in den Erdboden versunken wäre. Der Wunsch blieb unerfüllt Broof senior hatte das Haus solide gebaut. Es blieb Bob nichts übrig, als die beiden kleinen Hände, deren zutrauliche Berührung ihn bis ins Mark wohlthuend durchglühte, von seinen Schultern zu lösen, ganz sanft und vorwurfsvoll zu äußern:

„Aber liebste, bestes, einziges Fräulein, das geht doch nicht. Das geht hier doch wirklich nicht.“

Da wandte sie sich an Ronald: „Gehen Sie doch hinaus, Sie alter Störenfried. Er geniert sich nur vor Ihnen, der schüchterne Kleine. Vorhin im Auto war er viel netter.“

Hier beging Bob wieder einmal einen kleinen Vertrat. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt, als sie Jeremia anredete. Und hinter diesem Rücken, hinter diesem verwirrenden, herrlich gezeichneten Rücken, dessen leuchtende Haut atemberaubend durch die dünne Crêpe de Chine-Blaue hindurchschimmerte, tippte Bob sich eindeutig an die Stirn.

Der Alte verstand und nickte ihm über die Schulter Elinors zu. Er war ganz Bobs Meinung. Das Mädchen war nicht normal. Weiter nichts. Was sie sagte, machte auf ihn nicht mehr Eindruck, als wenn eine Rahe miaute.

Und um dies auch äußerlich kundzutun, griff er wieder zu dem verwandtschaftlichen „Du“, das ihm in den Erregungen dieses Morgens entfallen war.

„Schließ die Tür ab, mein lieber Sohn“, warnte er. „Und laß diese Person da treiben und sagen, was sie will. Es wäre ein Wunder, wenn solche Verbrecherin es mit der Wahrheit sehr genau nähme.“

Trotz seiner gelungenen List, eilte Robert zur Tür des Salons und schloß sie ab. Den Schlüssel barg er in der Hosentasche.

Doch gleich darauf mußte er die Tür wieder öffnen. Denn der Diener klopfte und fragte distret, ob und für wieviele Personen das Lunch serviert werden solle.

„Für drei“, befahl Bob.

Der Diener ging.

Ronald aber zeigte grob mit dem Finger auf Elinor und fragte, als traue er seinen alten Ohren nicht: „Was die da soll mit uns essen?“

„Ja“, entgegnete Broof entschuldigend. „Es muß leider sein. Wir dürfen sie nicht aus den Augen lassen.“

Jeremia blies vor Empörung die glattrasierten rosigen Backen auf.

„Das ist doch der Gipfel! Ich soll mich mit dieser — dieser Räuberin meiner Tochter an einen Tisch setzen! Jeder Bissen wird sich mir im Munde zu Galle verwandeln.“

„Schade“, sagte Elinor mit ehrlichem Bedauern, „daß Sie solch unfähiger Hexenmeister sind, Daddy. Wenn sich jeder Bissen in ihrem Zaubermunde zu Gold verwandeln würde, könnten Sie mit dieser einen Mahlzeit das Lösegeld bezahlen.“

Bobby wandte sich ab. Es war gut. Denn er lachte skandalöserweise zu diesem unangebrachten üblen Scherz.

Jeremia Ronald aber murmelte etwas sehr wenig Salonsfähiges.

Als dann gemeldet wurde, daß angerichtet sei, trat Elinor unbefangen zu dem Hausherrn, in der nicht mißzudeutenden Erwartung, von ihm zu Tisch geführt zu werden. Um vor dem Diener, der keine Ahnung von dem zweifelhaften oder unzweifelhaften Charakter des Gastes hatte — denn der Chauffeur war zu striktestem Schweigen verpflichtet worden —, kein Aufsehen zu erregen, reichte er ihr den Arm und führte sie in das Speisezimmer. Jeremia trotzte stumm hinterdrein.

Elinor bewunderte den geschmackvollen Raum. Ihr Urteil bewies den Fleiß ihrer Studienjahre auf dem College. Dabei ließ sie sich das Essen munden. Im Hause Broof wurde gut gekocht.

Bei ihrem klugen und munteren Geplauder vergaß Robert Broof fast völlig die eigenartigen Umstände dieses Mahles. Er ward von dem fröhlichen Temperament der jungen Dame fortgerissen. Und hätte Elinor nicht ihr Glas erhoben und aufmerksam auf die baldige glückliche Heimkehr seiner Braut getrunken, wäre ihm jedes Bewußtsein seiner Gefangenenwacht entschwunden.

Doch im übrigen verlief das Lunch ziemlich ungetrübt und bot einem nicht eingeweihten Zuschauer — z. B. dem aufwartenden Diener — den Anblick einer heiter-sorglosen Tafelrunde. Wenigstens soweit die beiden jungen Leute in Betracht kamen. Der Alte freilich düsterte vor sich hin, ohne sich wesentlich an der lebhaften Unterhaltung zu beteiligen. Ob sich ihm wirklich jeder Bissen in Galle verwandelte, konnte Bob nicht feststellen, weil er mit seinem weiblichen Gaste allzusehr beschäftigt war. — (Fortsetzung folgt.)

## Das goldene Röhl.

Von F. Schrönghamer-Heimdal (Passau-Heidenhof).

In meiner Kindheit wukte man im Walddorf noch nichts vom Weihnachtsbaum. Zu uns kam das goldene Röhl und brachte uns Rüsse, Früchtenbrot und Apfel und, wenn es hoch herging, auch einige Süßigkeiten, wie Lebkuchen und Honigbrötchen.

Da saßen wir schauernd und erwartungsvoll in der dunkel-warmen Winterstube um den Tisch geschart. Am Herde fladerte das Spanlicht, denn Elektrisches oder Gas gab es damals noch nicht und das Erdöl war eine Köstlichkeit, die dem sparsamen Bauernsinn vormals noch öfel zu teuer war. Aber das gespenstisch glösende Spanlicht war gerade recht für das geheimnisvolle, in Urzeit wurzelnde Wesen des Weihnachtsabends, wenn der Schneesturm draußen schüttelte und der Apfelbaum mit kahlen Zweigen vor den Fenstern starrie.

Wir saßen regungslos mit angesogenen Beinen um den eschenen Bauernstisch und waren sehr brav. Denn wie oft war es uns gesagt worden, daß das goldene Röhl nur den braven Kindern etwas in die Teller legt, die wir bei Einbruch der Dunkelheit vor die Tür gestellt hatten.

Beim leisesten Geräusch horchten wir auf, und wenn gar ein Schellenton durch die verschlafenen Wintergesilde schwebte, blinzelten wir uns bedeutungsvoll zu: das goldene Röhl.

Das Behersteste von uns schlich dann leise zur Stubentür und horchte in den Flur hinaus, ob das goldene Röhl nicht schon eingelegt habe. Aber wir hatten nie Glück mit dem Nachsehen. Immer waren es Vater oder Mutter, die uns die Freudebotschaft verkündeten: „Eben ist das goldene Röhl dagewesen und hat auch schon eingelegt. Da — seht!“

Da hob es uns mit Zaubermacht von den Bänken und mit glückglänzenden Augen staunten wir in die Teller mit den Köstlichkeiten, während uns die Eltern gute Lehren gaben, daß wir ja recht brav und dankbar sein sollten, damit uns das goldene Röhl auch im nächsten Jahre nicht vergäbe.

Wir gelobten nach Kinderart alles Söbe und Heilige und gingen mit den köstlichen Gaben zu Bette, wo wir die lange, liebe Nacht dem wundersamen goldenen Röhl nachträumten, wie es durch Sturm und Schnee fuhr und allen braven Kindern etwas in die Teller legte. Wie großmächtig mußte der Wagen sein, auf dem es seine Gaben für so viel Kinder verstaute hatte.

Ja, das goldene Röhl!

Jetzt kommt auch im Walddorf nicht mehr das goldene Röhl, sondern das Christkindl mit dem Lichterbaum zu den großen und kleinen Kindern. Ich weiß nicht, was schöner ist,



das Geheimnis des goldenen Rohls oder des Lichtwunders des schnellflüchtigen Tunnings in der alten Winterstube.

Deute, da ich den tieferen Sinn des goldenen Rohls weiß, tut es mir fast weh, daß diese Art der Weihnachtsbescherung gänzlich verschwunden ist. Das goldene Röhl ist ja nichts anderes als die Sonne, die unseren Altvordern als goldenes Roh erschien, wie die alten Sinnbilder weisen, und die in der Raubnacht der Winterjul das neue Lichtjahr bringt mit seinen Früchten: Brot, Sonig, Apfel.

Besser, ich möchte fast sagen „künstlerischer“, kann man die Wiedergeburt des Sonnenwunders in der Weihnachtsnacht nicht darstellen, als es in dem Brauch des goldenen Rohls geschah, wo der Naturvorgang ohne jedes Beiwerk erfährt und versinnbildet ist.

Aber noch schöner als das Symbol war das Erleben des Wunders selbst. Wenn das Christkind heute beim strahlenden Lichterbaum dem Sohn des Hauses ein Auto und der Tochter einen Bräutigam bringt — nebst einer Fülle von anderen Dingen, von denen sich der Waldbauernbub von einst nichts träumen ließ, da er sie nicht einmal dem Namen nach kannte, wenn die Besucher bei Sekt und Aultern mit dem Funkhörer am Ohr einer Weihnachtsmotette lauschen, so kann ich nicht sagen, daß da vom Sinn der Weihnacht noch etwas zu spüren ist.

Da flüchte ich mich gern in die Knabenzeit und horche aus winterwarmer Erinnerungstube, ob nicht das goldene Röhl durch die Gasse ziehe, und mir etwas einlege wie vereint, da ich als Bublein, vom Zauber des Mythos umfangen, des Gabenwunders harrete, da mich ein Apfel glücklicher machte als den Sohn eines reichen Hauses ein Auto, das ihm das „Christkindl“ bringt.

## Welt u. Wissen

Wie lange bleiben die Tiere Kinder? Beim Menschen kennen wir das Ende der Kindheit, d. h. die Grenze der körperlichen Entwicklung, ganz genau und wissen, daß im allgemeinen die südlichen Völker das Kindheitsstadium rascher durchlaufen als die Menschen der nördlichen Rassen. Bei den Tieren ist es aber viel schwerer, festzustellen, wann sie ganz erwachsen sind. Der englische Zoologe Dr. Chalmers Mitchell hat darüber ein reiches und interessantes Material gesammelt. Da die menschenähnlichen Affen sich in der Gefangenschaft nur schwer längere Zeit am Leben erhalten, hat man die Entwicklung verhältnismäßig selten beobachtet, darf aber annehmen, daß die Kindheit dieser Tiere bis zum 8. oder 12. Jahre währt. Die erheblich kleineren Wandrills brauchen ebenso lange, um auszuwachsen, während bei den Meerlaken die Kindheit zwischen dem 3. und 6. Jahre ab-

läuft, und die kleinen amerikanischen Affenarten schon nach 2 Jahren erwachsen sind. Bei den Raubtieren dauert die Kindheit der Löwen und Tiger durchschnittlich 3 bis 5 Jahre, die der Leoparden 1 bis 3 Jahre. Langsamer wachsen die Bären heran; die großen braunen Bären brauchen 5 bis 6 Jahre, und bei den Eisbären dauert es noch länger. Die Kindheit der Robben umfaßt 4 Jahre. Die kleineren Hunde haben eine erheblich kürzere Kindheit als die großen. Doggen sind erst nach 2 Jahren voll erwachsen, die Jagdhunde etwa nach 18 Monaten; die Pointers und Setters beanspruchen nur 15 Monate, die Foxterriers etwa 12, die Dackel 6 bis 8 Monate. Das größte lebende Säugetier, der Elefant, erreicht sich auch der längsten Kindheit; er ist erst mit 20 bis 24 Jahren erwachsen. Trotzdem geht sein Wachstum sehr viel schneller vor sich als beim Menschen, denn der ausgewachsene Elefant ist 50mal so schwer wie das neugeborene Elefantenbaby. Schwierig sind die genauen Beobachtungen beim Nashorn; die kleinen Nashörner bleiben etwa 7 bis 8 Jahre bei der Mutter, um sich dann „selbständig zu machen“. Bei den Pferden und Eseln ist die Kindheitszeit unter dem Einfluß der Fütterung sehr zusammengeschrumpft; sie dauert nur noch 3 bis 4 Jahre, häufig ist sie sogar kürzer. Sehr schnell wächst das Nilpferd heran, das nach 5 bis 6 Jahren oft schon 4 Tonnen wiegt. Das Schwein erreicht die Grenze seines Wachstums nach 10 Monaten bis 2 Jahren. Die Giraffen wachsen 8 bis 7 Jahre, während die Kamele schon mit 3 Jahren „die Kinderscheibe ausgetreten haben“. Der mächtige Bison ist nach 2 bis 3 Jahren voll ausgewachsen, das Elentier nach 2 Jahren und die Antilopen je nach der Größe nach 1 bis 4 Jahren. Das Känguruh verläßt nach 6 Monaten den Tragbeutel seiner Mutter und ist nach 1 bis 2 Jahren voll entwickelt. Unter den Nagetieren hat der Viber eine Kindheit von 2 bis 3 Jahren, während der Hase sich mit rund 15 Monaten, das Kaninchen mit 8 bis 12 Monaten begnügen muß; Ratten sind nach 6 Monaten ausgewachsen, Mäuse nach 3 bis 4. Anders sind die Verhältnisse bei den Vögeln. Obgleich viele von ihnen länger leben als die Säugetiere, ist ihre Kindheit verhältnismäßig kurz. Der Strauß, der größte Vogel, erreicht die volle Entwicklung schon nach 3 bis 4 Jahren, im gleichen Zeitraum wie die Paradiesvögel und Kondors. Die kleinen Raubvögel haben eine ebenso lange Kindheit wie die Hühner und Fasane, nämlich 2 Jahre, während die viel größeren Flamingos in kürzerer Zeit ausgewachsen sind. Im allgemeinen gilt für das Vogelreich eine Kindheitsdauer von 1 bis 4 Jahren. Bei den Reptilien und den Fischen ist eine Grenze schwer zu setzen, weil hier die inneren Temperaturverhältnisse, die nicht konstant sind, eine große Rolle spielen. Man kennt eine ganze Reihe von Wassertieren, die sich fortpflanzen, ohne je eine bestimmte Grenze der Entwicklung zu erreichen, und ähnlich ist es auch in der Insektenwelt.

## \* \* \* Weihnachts-Büchertisch \* \* \*

### Neue Erzähler-Literatur.

In der Reihe der Hermann Kesser-Novellen, die der Rütten und Loening Verlag in Frankfurt a. M. zu einem Jokus vereint, erscheint soeben in neuer Bearbeitung „Die Reitsche“, erstmals 1917 veröffentlicht. Wie in „Lutas Vangelosier“, der Erzählung aus der Bartholomäusnacht, spricht Hermann Kesser, der jüngst als ein europäischer Vertreter dichterisch-menschheitlicher Kraftentfaltung gefeiert worden ist, im geschichtlichen Gleichnis zu uns, hier wie dort im Zeichen neuer freier Vergangenheitsbetrachtung im Sinne einer abrechnenden Menschlichkeit, und läßt phantastisch in plastischen Visionen aus mächtiger Untergrundstimmung greifbar das kaiserliche Rom aufsteigen. — Als jüngste Novelle fügt der Verlag Rütten und Loening in Frankfurt a. M. dem novellistischen Gesamtwerk Hermann Kessers die Erzählung „Straßenmann“ hinzu, ein moralisches Zeitdokument. Das Berlin der Inflationszeit wird geschildert. Aus den Fieberstraßen löst sich die Gestalt eines abenteuernden Spekulanten, dem Diebe die allmächtigen Banknoten entführen. Straßenmann, der Held von hundert dunklen Geschäften, taumelt haltlos dem Abgrund zu. Ein betrogener Geldmacher wird zum öffentlichen Bekenner, der unter der Last seiner ungeahnten Berufung zerfällt. — Else Sparwasser, eine in München lebende Wiesbadenerin, durch ihr künstlerisches Erfassen geschichtlicher Vorgänge und Gestalten bestens bekannt, schrieb einen Roman aus vergangenen Tagen: „Herr Ludwig der

Gestrenac“ (Mega-Verlag, München, SW. 7), in dem sie die Schwermut und Reue des Pfalzgrafen Ludwig schildert, der, durch falsche Anschuldigung in rasende Eifer sucht gebracht, seine 17-jährige Gemahlin, Marie von Brabant, hingerichten ließ. Aus der schicksalsschwangeren Zeitwende wächst eine Kette von Tragödien qualzerstörter Menschen. — Rahel Sangara: „Das verlorene Kind“ (Verlag Ullstein, Berlin) ist ein Roman von deutschen Bauern, eine stofflich und seelisch höchst bewegte Handlung, die ein Problem aus dem Neuen Pitaval, Schuld und Sühne eines Verbrechens mit eindringlicher, tief erratender Schilderung des Bauernlebens in der Verbundenheit mit der Landschaft, dem Wachstum und dem Leben der Tiere erlebnisreich und spannungsvoll gestaltet. — Mit nicht mehr überdiesbarer Klarheit hat Franz Werfel in der Novelle „Der Tod des Kleinbürgers“ (Paul Hölman, Wien 4) den Bericht vom grandiosen Sterben eines Kleinbürgers geschaffen. Ein armseliger, unter der Fuchtel zweier Weiber leidender, keines eigenen Wollens fähiger, immer unter dem Regiment stehender — kurz, ein altösterreichischer „Subalterner“, wächst durch das gebüdete Geheimnis einer Wirkung jenseits des Todes über diesen hinaus, erhält sich gegen ihn, bis er sein Ziel erreicht hat. — Im Paul Hölman-Verlag beginnt jetzt auch Karl Sternheims bekannte „Chronik von des 20. Jahrhunderts Beginn“ neu zu erscheinen. Der erste Band betitelt sich „Mädchen“ und stellt in fünf Novellen das Weib als Symbol eines Standes



dar. Ob Sternhelm die Feinde oder großbürgerliche, ob er die Welt der Schwerindustrie oder des Adels schildert, immer ist der Topos auf die knappste, steinste Formel gebracht, und sein Wert eine Abrechnung mit dem liebeseeren Zeitalter. — Erinnerungen an Alt-Violand und Alt-Ruhland gibt Helene Hoerschelmann in „Versunkenes.“ (Verlag Eugen Salzer in Heilbronn.) Die slawische Hälfte des Bandes ist in früher Jugend selbst erlebt, von tiefer Poesie durchwoben und in all ihrer Schlichtheit anziehend und reizvoll. Das Schicksal hat die Dichterin als Frau eines Arztes in das Innere Ruhlands verschlagen. Nicht hiervon erzählt sie, sondern es sind Bilder vom russischen Lande, ein Einfühlen in die russischen Zustände, die sie mit Meisterschaft schildert — Anna Haag: „Die vier Rosenkinder.“ Geschichten aus einem Waldschulhaus (ebenda), ist ein frisches, unbekümmertes Buch voll frohen Humors, durchweht vom Duft schwäbischen Waldes, kerngesund, ungeniert. Kein Buch für Literaten und Ästheten, sondern für Menschen, die gerne und harmlos lachen. — In Claude Anets neuem Buch „Ende einer Welt“ (C. Weller und Co., Leipzig) erstieht die Romanität der Urwölfe, das Leben der Höhlenbewohner, ihre Gemeinschaft in Familie und Volk, ihr Kultus, ihr tiefer Glaube an die Geisterwelt in so lebendiger Gestaltung, als ob das längst Vergangene gegenwärtig ist. Es ist Anets unvergleichliche Kunst, die hier tiefe Gedanken und umfangreiche Studien über prähistorische Kunst zu einem plastischen, fesselnden Roman verwebt. — Jack Londons „Ein Sohn der Sonne“ (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin W. 50) schildert Abenteuerfahrten in der Südsee. Durch diesen Band weht wieder der heiße, stürmische Atem und das ungebändigte Temperament, das Jack London nun auch in Deutschland eine zahlreiche Lesergemeinde erobert hat. Jede einzelne der Erzählungen, die sich ungesungen aneinanderreihen, ist packend und spannend, eigenartig erdacht und glänzend erzählt. — Mit einer Gestaltungskraft und einem psychologischen Scharfblick, die aus eigenem Erlebnis wachsen, läßt uns Knud Andersen in dem Roman „Das Meer“, autorisierte Übertragung aus dem Dänischen von Else v. Hollander-Roslow (Verlag von Georg Westermann, Braunschweig), die Entwicklung eines jungen Matrosen erleben, den man als einen geistigen Bruder Peer Gonts bezeichnen könnte. Man folgt diesem Schicksal mit einer unerhörten Spannung bis zur letzten Zeile, ob nun das Leben und Treiben in den Hafenstädten oder die prächtige Gestalt des einarmigen Seemannsparrers geschildert wird, oder ob uns der Dichter auf hoher See den hartnäckigen Kampf gegen die Läden des Unwetters oder menschlicher Verworfenheit zum erschütternden Erlebnis werden läßt. — „Der heilige Paulus“ von dem Franzosen Emile Baumann (Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet K.-G., München) ist ein Buch, das in Frankreich bewunderndes Aufsehen erregte. Die große Gestalt des Heidenapostels redt sich lebendig und kraftvoll auf wie die Helbengestalt aus einem Volksepos. Pauli Zeit und Pauli Werk und Wesen ist hier von einem Dichter gesehen und geschildert. Darum ist Baumanns Paulusbuch den Gläubigen Herzensfreunde und Erbauung, für alle anderen ein Zeitgemälde von höchstem Rang und fesselnder Bewegtheit. — In der unter dem Titel „Schattenbilder des Lebens“ (Verlag Otto Liebmann, Berlin W. 57) erscheinenden Romanreihe kommt ein neuer Band von dem bekannten Rechtshistoriker, Kammergerichtsrat i. R., Dr. Solke: „Die Rache ist mein“, ein Roman aus Alt-Berlin, heraus, der nach den aufgefundenen Akten eines Mordprozesses, der um 1710 ganz Berlin in Aufregung versetzte, in spannender Weise bearbeitet worden ist. — Heinz Welken verschmilzt in „Der Ehrenbürger“, ein Roman von Spitzbüben und anderen ehrlichen Menschen (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin W. 50), so völlig mit der von ihm geschaffenen Figur des Hochstaplers, Hoteldiebes und Fassadenkletterers, daß man ihm Glauben schenken muß, und die Gestalt selbst zum Erlebnis des Lesers wird. — Eine durchweg spannungsvolle Angelegenheit ist auch Fred Relius' Roman: „Das Geheimnis von Patrizia Folta“ (Grunow und Ko., Verlag, Leipzig), während Marie Luise Feders „Brandherd Paris“ (Max Siefert, Dresden N. 15) nach eigenen Erlebnissen und Beobachtungen das Paris der letzten Jahre vor dem Weltkrieg romanhaft schildert.

## Länder und Völker.

Die Arbeiten und Abenteuer der deutschen Turfan-Expedition, die im nördlichen Ost-Turkestan Ruinenstädte unteruchte, um nachzuforschen, ob und wie weit nach Osten hellenistische Spuren in der Kunst und der alten Kultur zu finden wären und diese Vermutungen durch Funde von

Materialien, Skulpturen, Stäbchen, Handschriftreste — darunter auch Griechisch, Griechisch im 9. Jahrhundert n. Chr. in Dschinal — bestätigt fand, werden in dem interessanten Buche von A. v. Le Coq: „Auf Seilas Spuren in Ost-Turkestan“ (J. C. Hinrichs Buchhandlung, Leipzig) geschildert. Das Buch berichtet über die Hinreise durch Sibirien mit ihren Erlebnissen; es schildert die verschiedenen Grabungsstätten und den Rückzug über den Himalaja mit all den Schrecknissen, die eine solche Reise in sich birgt. Zahlreiche vortreffliche Photographien führen dem Leser die Typen der neuen wie der alten Bevölkerung sowie typische Beispiele der Skulpturen, Malereien und der oft außerordentlich malerischen Fundorte vor Augen. — Im gleichen Verlage erschien: „Von Mensch und Motor, Farm und Volkenträger“, Reisetage eines deutschen Ingenieurs von Dr. Georg Kühne (mit 108 Abbildungen im Text und auf 52 Tafeln sowie 4 Karten). Das Buch bebt sich aus der Menge oberflächlicher oder sensationeller „Amerikabücher“ aufs vorteilhafteste hervor. Diese Reisetage von einer im Auftrag der deutschen Regierung ausgeführten Studienreise sollen die deutschen Landsleute auf zwei Hauptmomente der glänzenden Entwicklung von U. S. A. aufs eindringlichste hinweisen: die Strebsamkeit und den Arbeitsoptimismus des amerikanischen Volkes und sollen zu ihrem Teil zum Aufstieg Deutschlands beitragen. Schilderungen des Alltagslebens und großartiger Landschaften verbinden sich mit solchen vorbildlicher Arbeits- wie Organisationsmethoden. — Forstrat Escherichs neues Buch: „Im Urwald“ (Georg Stielke, Berlin), enthält nicht nur eine sehr interessante allgemeine Abhandlung über das Wesen des Urwaldes, sein Werden und Vergehen, sondern auch eine auf gründlicher Kenntnis beruhende Schilderung des größten Urwaldes der Welt, des mittelafrikanischen Regenwaldes. Neben forstbotanischen, waldbaulichen und zoologischen Fragen bringt der Verfasser auch packende Schilderungen von Jagden auf wehrhaftes Wild. — Der fliegende Koffer“ von Gerhard Benzmer (Weltbund-Verlag, Hamburg) ist ein Reisebuch, das nicht ein Land allein behandelt, sondern den Leser in buntem Wechsel bald nach Asien, bald nach Amerika und Afrika, dann aber auch wieder in die Gestade der europäischen Heimat führt. An der Hand ausgezeichneter Bilder enthält das Buch eine geschickt zusammengestellte Auswahl, die den Leser nicht nur über die Eigenarten dieses und jenes Landes aufklärt, sondern ihm auch Wissenswertes über die Lebensart der Bewohner, über politische und wirtschaftliche Zusammenhänge, Zukunftsaussichten usw. mitteilt. — Paul Morand schrieb sein Buch: „Wette wilde Welt“ (Gretlein und Ko., Leipzig), als Gesandter in Siam. Orient und Okzident sind für ihn verschmolzen. Bunt wirbeln die Zivilisationen durcheinander. Der Zauber dieses Buches liegt in der ungewöhnlichen Fähigkeit, Sitten und Menschen vieler Länder zu veranschaulichen, leidenschaftlich und unerschrocken zu beobachten. — Über Sven Hedin, den berühmten schwedischen Forscher, und damit gleichzeitig in kurzer Übersicht über seine Reisen und Erfolge unterrichtet aus beste das text auch in einer Volksausgabe (bei F. A. Brockhaus, Leipzig) erschienene Buch seiner Schwester Alma Hedin: „Mein Bruder Sven“, nach Briefen und Erinnerungen. Es ist die lebenswürdigste und persönlichste Biographie über Sven Hedin, die man sich denken kann, und enthält alles, was man aus dem Privatleben eines berühmten Mannes zu wissen wünscht.

## Jugendschriften.

Die Märchantante des Frankfurter Rundfunks, Frau Amalie Schatt, hat sich entschlossen, einen großen Teil ihrer Märchen in einem Buche zu vereinigen, das soeben erschienen ist und für den Weihnachtstisch gerade noch zurecht kommt: „Die Märchenstunde der Märchantante des Frankfurter Rundfunks“, 44 Märchen, Theaterstücke, Gedichte und Reime mit 23 Bildern, die Kurt Schramm gezeichnet hat. (Verlag S. Beschold, Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung, Frankfurt a. M.) — „Goldene Kinderzeit“ beisteht sich ein schönes Buch mit Weihnachts- und Wintermärchen von F. Stelzig (Jugend-Verlag, G. m. b. H., Charlottenburg). Die beliebten und bekannten Sagen und Märchen sind hier verwoben mit vielen neuen herrlichen, phantasievoll ausgeschmückten Märchen zu einem entzückenden Märchenreigen. Das Buch ist geschmückt mit 16 ganzseitigen Bildern von Georg Hinf. — Im gleichen Verlag erschien von Albert Sixtus: „Die wilden Tungen von der Feuerburg“, der auf einer sagenumwobenen Burg zwei Knaben aus der Großstadt ihre Ferien verbringen und Abenteuer erleben läßt, wie sie sich kühner und anregender kein Junge wünschen kann.